

# Fundamente für den Frieden

924706

Nach dem Gipfeltreffen in Camp David:  
Der Nahe Osten kann wieder hoffen / Von Josef Joffe

Wenn es um den Frieden geht, darf es weder Sieger noch Besiegte geben. Das Konklave von Camp David hat gleichwohl einen „Sieger“ hervorgebracht: Jimmy Carter, es war seine Konferenz. Er hat geschafft, was selbst Sadat im vorigen November bei seinem kühnen Vorstoß nach Jerusalem versagt geblieben war — das Gerüst für eine Verständigung im Nahen Osten zu errichten.

In den dreizehn Tagen von Camp David hat der Präsident Mut, Beharrlichkeit und diplomatisches Geschick bewiesen. Obwohl bisher nur das Fundament und kein Gebäude steht, obwohl auch Amerikas Kärnerarbeit jetzt erst richtig beginnt — Carter hat den spektakulärsten Erfolg in seiner zwanzigmonatigen Amtszeit errungen.

Die Geschichte kennt keine Parallele zu Camp David. Der Wiener Kongreß schuf wohl eine europäische Friedensordnung, die das gesamte 19. Jahrhundert überdauerte, aber er tagte und tanzte über ein Jahr lang. In Jalta und Potsdam trafen sich die drei Großen der Anti-Hitler-Koalition, doch ihre Bürde war leichter: Sie verteilten nur die Kriegsbeute, zimmerten aber keinen Frieden. Die drei Eingeschlossenen von Camp David spielten mit höherem Einsatz, und sie hatten weniger Zeit. Jimmy Carter warf den Rest seines Prestiges in die Waagschale; Begin rang um die gesicherte Zukunft seines Landes; und Sadat mußte beweisen, daß sein Alleingang nach Jerusalem rechtens und richtig gewesen war.

Carters waghalsiger Eingriff hat die dahinsiechenden Friedensbemühungen zwischen Ägypten und Israel wieder mit Leben erfüllt. Denn Sadats Reise nach Jerusalem war ein vorgezogenes Happy-End. Die Euphorie, die diese bewundernswerte Mission hervorrief, hatte schon den Winter nicht überdauert. Bereits im Januar 1978, als Sadat die offiziellen Gespräche abrupt unterbrochen hatte, zogen sich die Israelis und Ägypter wieder in ihre Gräben zurück. Jerusalem hatte zwar den Sinai zur Disposition gestellt, doch der ägyptische Präsident wollte erst nach

dem israelischen Gelübde weiterverhandeln, alle besetzten Gebiete zu räumen. Die Begin-Regierung setzte statt dessen auf die göttliche Vorsehung und redete weiterhin von den „befreiten Gebieten“, die nie wieder in fremde Hände fallen dürften. Sadat wie Begin starteten dabei immer ungenierter auf Carter, den Protektor und Partner — in der Erwartung, er werde die eigene Position absegnen und die des anderen mit sanfter Gewalt verrücken.

Mußte der amerikanische Präsident verheißungsvolle Zusagen machen oder mußte er erpressen, um zum Ziel zu kommen? Wieviel Druck war überhaupt nötig? Die Chancen für den Erfolg seiner Konferenz schienen anfangs zwar mager zu sein, aber sie waren doch größer als gemeinhin vermutet. Denn: In den Wochen davor hatten sich die beiden Kontrahenten fast unbemerkt genähert. Während der Verhandlungen mit seinem ägyptischen Amtskollegen Kameel Ende Juli in Leeds Castle hatte Außenminister Dayan sich von den alten Formeln getrennt und zum erstenmal von der „Souveränität“ der Westbank gesprochen; hierüber sollte nach einer fünfjährigen Übergangsperiode diskutiert werden können.

Das war das Signal, dessen Sadat bedurfte, um den Schritt vom „King David“ in Jerusalem nach Camp David in Maryland wagen zu können. Schon kurz nach der Beendigung des Jom-Kippur-Krieges hatte er geschworen: „Dies wird der letzte Krieg während meiner Präsidentschaft sein.“ Der Erbe Nassers — der Führer der mächtigsten arabischen Nation, die während des dreißigjährigen Nahostkrieges den höchsten Blutzoll entrichtet hatte — wünschte den Frieden mit Israel. Nur: Niemals durfte er diesen Frieden um den Preis des „Verrats“ an der gesamtarabischen Sache erkaufen. Die Israelis mußten mehr bieten als nur den Sinai.

Hat das „phantastische Ergebnis von Camp David“ (*Washington Post*) diese Lösung herbeigeführt? Bei Licht besehen gewiß nicht. Denn das Kernstück des Dreier-Planes ist ein Separatfrieden zwischen Ägypten und Israel — nicht mehr und nicht weniger. Aber Sadat braucht sich des Resultats dennoch nicht zu schämen, weil Camp David zugleich auch den Rahmen für einen Gesamtfrieden absteckt. Drei Erfolge kann der ägyptische Präsident seinen zögernden oder feindlichen arabischen Brüdern vorzeigen:

- Die Israelis haben sich verpflichtet, die Besiedlung des Westufers und des Gazastreifens einzustellen.
- Israel wird seine Truppen in den besetzten

## Weitere Berichte zu Camp David

Ulrich Schiller aus Washington: Plötzlich ein neuer Präsident? Ruth Calé aus Israel: Verwirrung nach der ersten Freude. (Seite 4)

924707

Datum

22. Sep. 1978

39

Gebieten verringern und sie in einigen wenigen Garnisonen zusammenziehen.

● Die arabische Bevölkerung erhält die „Autonomie“ und die „Selbstregierung“; nach einer Übergangszeit von fünf Jahren sollen vier Parteien — Israel und Ägypten, Jordanien und die Palästinenser — den künftigen Status der Gebiete endgültig festlegen.

Hingegen soll der Friede zwischen Israel und Ägypten ungleich schneller verwirklicht werden: Binnen drei Monaten wollen die beiden Staaten einen Friedensvertrag unterzeichnen. Danach soll in den nächsten drei Jahren der stufenweise Abzug der Israelis zur totalen Räumung der Sinai-Halbinsel führen. Verläuft alles nach Plan, werden Kairo und Jerusalem schon im kommenden Jahr diplomatische Beziehungen zueinander aufnehmen.

Es ist ein kühnes, ja halsbrecherisches Gerüst, das Carter, Sadat und Begin ohne die Vertreter anderer betroffener Staaten errichtet haben. Was wird aus dem Golan, was wird aus Ost-Jerusalem? Das sind die ausgeklammerten Gretchenfragen, die die Syrer und auch die Saudis bewegen. Auch haben sich die Israelis nicht dazu durchringen können (oder müssen), den Gazastreifen und die Westbank nach Ablauf der Fünfjahresfrist endgültig freizugeben. Diese Verdrängung war vielleicht notwendig, um die Verhandlungen nicht zu bedrohen. Aber sie birgt Gefahren: Syrien und Jordanien könnten das schwankende Gerüst mit vereilter Kraft leicht wieder einreißen.

Die Opposition hat sich längst formiert. Die Sowjetunion, immerhin einer der Vorsitzenden der Genfer Nahostkonferenz und Schutzpatron der Syrer, verdammt Camp David als „Komplotz“. Die Syrer und die Palästinensische Befreiungsfront schreien „Verrat“; sie versuchen, Algerien, Libyen und den Süd-Jemen in eine Anti-Sadat-Koalition einzuspannen. Hussein, der ehemalige Herr der Westbank, und die Saudis, die Bankiers der Ägypter, sträuben sich einstweilen gegen Camp David.

Der scharfe Gegenwind kommt nicht aus heiterem Himmel. Die Zornigen und die Zaudernden haben dem Ägypter schon im vorigen November die Gefolgschaft versagt. Damals indessen hat Sadat sich einschüchtern lassen; diesmal hat er die Flucht nach vorn vollendet. Seine Chance, überhaupt die Chance des Friedens im Nahen Osten, liegt in der reibungslosen Verzahnung beider Abkommen von Camp David. Der überwölbende Friedensplan ist Ägyptens Sieg für die gesamtarabische Sache; er rechtfertigt Sadats tollkühne Reise nach Jerusalem. Zugleich aber erzeugt der nun drohende Separatfrieden auch einen Druck, der die beiden anderen Konfrontationsstaaten — Syrien und Jordanien — an den Verhandlungstisch treiben könnte.

Werden die beiden Zahnräder — Separatfrieden und Gesamtfrieden — ineinandergreifen oder krachend auseinanderbrechen? Sadat hat seine beste (und vielleicht letzte) Karte ausgespielt. Es liegt nun an Israel, das Abkommen von Camp David mit Leben zu erfüllen. Für die Palästinenser unter israelischer Herrschaft sind „Autonomie“ und „Selbstregierung“ der erste Hoffnungsschimmer seit der Teilung des Mandatsgebietes vor dreißig Jahren. Nur die zügige Verwirklichung dieser Versprechen kann die gemäßigten Palästinenser in den Friedensprozeß einbinden; nur deren Mitarbeit kann verhindern, daß die Westbank doch noch zum Sprungbrett des Terrorismus wird.

In Camp David hat Menachem Begin selbst seine ärgsten Kritiker überrascht. Er hat sich neben Carter und Sadat ebenfalls als Staatsmann von Statur erwiesen. Wie de Gaulle einst in Algerien hat er jetzt gewagt, was seine „linken“ Vorgänger nicht riskiert hatten: Israels Befreiung von dem selbstauferlegten Zwang, über Fremde herrschen zu müssen. Anders als de Gaulle muß er freilich zu Hause keine Fronde fürchten, die nach der Entkolonialisierung Algeriens beinahe einen erfolgreichen Staatsstreich inszeniert hätte. Rechts von Begin ist nur noch die Wand. Der oppositionellen Arbeiterpartei stünde es schlecht zu Gesicht, jetzt gegen die Nachgiebigkeit des Premiers, die sie ja monatelang gefordert hat, Sturm zu laufen. Jedenfalls hat die Regierung Begin gezeigt, daß sie das Schwungrad des Friedens in Gang halten will. Noch vor seiner Rückkehr aus Amerika wies Verteidigungsminister Weizman sein Ministerium an, die strategische Planung auf ein „Israel ohne Sinai“ abzuändern.

Auch Jimmy Carters Arbeit ist noch längst nicht getan. Er muß die Politik intensivieren, die Sadat zur Abkehr von Nassers panarabischen Träumen und zu seinem langen Marsch in den Westen bewog, der 1972 mit dem Hinauswurf der Russen begann. Carter muß das Geschäft vollenden, das schon Kissinger den Ägyptern anbot: „Die Sowjets können euch nur Waffen liefern, und das bedeutet Krieg. Wir aber können euch die besetzten Gebiete wiedergeben, und das bedeutet Frieden.“ In Camp David hat der amerikanische Präsident den Grundstein für eine *Pax Americana* gelegt.